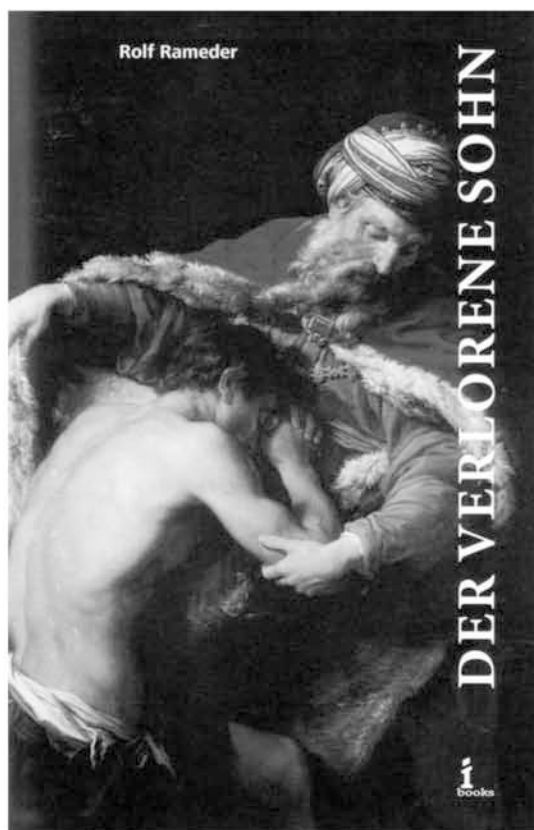




Rolf Rameder: Der verlorene Sohn

Eigentlich will er ja morgen aus dem Fenster springen, der in Wien lebende Autor, Jahrgang 1948, da er sein Leben aus Angst vor sich selbst und angewidert von der Gesellschaft und ihren psychiatrisch Tätigen nicht mehr aushält. Aber vorher schreibt er noch an Adolf Holl, Priester und Verfasser des Buches „Jesus in schlechter Gesellschaft“. Dies tut er seit 20 Jahren, um – wie Scheherezade in den Geschichten von Tausendundeiner Nacht – seinen Tod noch etwas aufzuschieben, und monatlich einmal treffen sich die beiden zum Teetrinken. Aus all den Schreiben entstand ein Manuskript, beginnend mit dem Brief vom 16. September 2007 und einem angekündigten Sprung aus dem Fenster. Und weiterhin schreibt Rameder an Holl, im Buch letztmalig am 18. Januar des Folgejahres. Dann lebt und leidet und weint er immer noch, und er tut das bis heute. Inbrünstig, brüsk, schamlos wahrhaftig und direkt bringt er verschiedene Leidenserfahrungen in selbstmitleidlosen Szenen zu Wort. Ein „Stück Scheiße“ sei er, Abfall, Auswurf, Dreck, ein Niemand, ohne Rechte, Würde und Wert, nichts als das nackte Leben, mit dem man machen könne, was man wolle, er lebe in einem 20-Quadratmeter-Loch und verbringe seine Zeit im Bett mit Schwulenpornos, Büchern und Fernsehen. Keiner seiner Erfahrungsbereiche, ob in Gefängnis, Psychiatrie, Psychotherapie, Politik und Journalismus, wird verschont, wenn Rameder sich durch das Geröll seiner Erinnerungen gräbt, die ihn fortgesetzt überrollen und in der sich die Gemeinheiten der normalen psychosozialen Gemeinschaft herrlich widerspiegeln. Dapotum, das er in der Psychiatrie und danach ambulant erhalten habe, habe ihn die Zeit in der Totenstarre verbringen lassen. „Was ist die Psychiatrie anderes als die Fortsetzung der Familie

an einem anderen Ort, mit anderem Personal und in anderen Kulissen?“ fragt er, der so gerne erträgliche und großzügige Eltern gehabt hätte, die ihn gelehrt hätten, eine Frau zu lieben und ein Mann zu werden. Doch die Psychiatrie schütze nichts so sehr wie schuldig gewordene Eltern; das einzige, das sie mit höchster Sorgfalt behandle, seien Psychopharmaka. Psychiater seien dumm, primitiv und ungehobelt. Und gelegentlich trete zu allem Überfluss einer auf, lege ein strohdummes und abseitiges Buch über Kunst und Schizophrenie vor und sei ja doch nur ein kleiner Angestellter von Ciba-Geigy oder Hoffmann-La Roche. „Ich habe mir oft gedacht“, schreibt Rameder, „dass die Nazis, und ich meine damit die echten der 30er-Jahre, vor Neid erblasst wären, hätten sie sehen können, dass die Hinaustötung von nutzlosem Menschenleben aus allen Bindungen mühelos und gewinnbringend gelingt. Und all das von biederem, halbblöden Linken und Ikea-Sozialisten inszeniert, auf den Weg gebracht, mit großem Aufwand an Trara und Reklame durchgesetzt.“ Hut ab vor Theodor Itten und seinem Mut, dieses durch und durch böse und schmutzaufwirbelnde Buch des Rolf Rameder zu verlegen.

Kartonierte, 157 Seiten, ISBN 978-3-9522485-8-4. St. Gallen: itten books 2010. € 18.–

Peter Lehmann